

(Nachdruck verboten.)

18]

## Schwärmer.

Roman von Knut Hamsun.

Autorisierte Uebersetzung von Hermann Nih.

Auf halbem Wege ließ man die Boote zusammenkommen, Vater und Sohn wollten ihre Mahlzeit aus dem Etkorb verzehren. Rolandsen guckte in alle Windrichtungen. Der Alte sagte: „Wir haben ein bißchen zu essen hier, wenn Sie vorlieb nehmen!“ Und der ganze Etkorb wurde Rolandsen vorgelegt.

Er wies ihn mit der Hand zurück und antwortete: „Ich hab' vor einer halben Stunde gegessen und habe gehörig eingehauen. Du hast übrigens kaum einen Begriff davon, wie gut durchgedacht dieses Weißbrot aussieht. Nein, danke schön, ich will es nur ansehen, nur daran riechen!“ Und Rolandsen plauderte weiter und sah in alle Windrichtungen: „Ja, ja, wir leben eigentlich recht fett hier im Norden. Ich bin überzeugt, daß jedermann seine Fleischkeule zu Hause hängen hat. Und später all der Speck. Aber diese Lebensweise hat etwas Tierisches an sich!“ Rolandsen wand sich mißnützig und sagte: „Wie lange ich dazubleiben gedachte, fragst Du? Natürlich wäre ich bis zur Ernte geblieben und hätte mir die Sternschnuppen angesehen. Ich bin ein großer Freund von Ereignissen, es macht mir Spaß, zu sehen, wie ein Weltkörper in Stücke geht.“

„Ja, das ist nun etwas, was ich nicht verstehe.“

„Ein Weltkörper also. Wenn der eine Stern den anderen ganz aus seiner Bahn schleudert und ihn vom Himmel herunterwirft.“

Aber das Essen dauerte lange, und Rolandsen rief: „Die reinen Schweine seid Ihr ja im Essen. Wie könnt Ihr nur all das Zeug in Eure Mäuler hineinmisten!“

„Nun sind wir fertig,“ sagte der Alte nachgiebig.

Die Boote trennten sich voneinander, und die Männer griffen wieder zu den Rudern. Rolandsen legte sich im Boote nieder, um zu schlafen.

Am Nachmittag kamen sie an, und Rolandsen ging schnurstracks wegen der Telegramme zur Station. Es waren erfreuliche Nachrichten über die Erfindung, ein hohes Patentangebot aus Hamburg war da und ein noch höheres Angebot eines anderen Hauses durch das Bureau. Und Rolandsen war ein so selbstamer Kauz, daß er in den Wald sprang und eine lange Weile allein blieb, ehe er daran dachte, sich etwas Essen zu verschaffen. Die Erregung machte einen Jungen aus ihm, ein Kind mit gefalteten Händen.

14.

Er ging auf Macs Kontor und ging als ein rehabilitierter Mann hin, ja, als ein Löwe. Sein Anblick würde der Familie Mac eigentlich zu Herzen gehen, Elise würde ihm vielleicht gratulieren, und die aufrichtige Freundschaft sollte ihm gut tun.

Er täuschte sich. Er traf Elise vor der Fabrik im Gespräch mit ihrem Bruder, sie nahm so wenig Notiz von ihm, daß sie seinen Gruß kaum erwiderte. Und die beiden redeten ruhig weiter. Rolandsen störte nicht und fragte nicht nach dem alten Mac, sondern ging zum Kontor hinauf und klopfte an die Tür. Sie war verschlossen. Er ging wieder hinunter und sagte: „Ihr Herr Vater hat nach mir geschickt, wo kann ich ihn treffen?“

Die beiden überstürzten sich nicht mit der Antwort, sondern beendigten ihr Gespräch; dann sagte Friedrich: „Vater ist oben bei der Schleuse.“

Das hätten sie mir gleich sagen können, als ich kam, dachte Rolandsen. Beide waren sie voller Gleichgültigkeit, sie hatten ihn zum Kontor gehen lassen, ohne ihn aufzuklären.

„Könnten Sie nicht jemand nach ihm schicken?“ fragte Rolandsen.

Friedrich sagte langsam: „Wenn Vater bei der Schleuse ist, so ist er dort, weil er da zu tun hat.“

Rolandsen machte verblüffte Augen und sah die beiden an.

„Sie werden wieder kommen müssen,“ sagte Friedrich.

Und Rolandsen fügte sich drein und sagte: „Ja, ja.“ Dann ging er.

Aber er fing an, die Lippen ein bißchen zusammenzukneifen und nachzudenken. Plötzlich kehrte er um und sagte

ohne Einleitung: „Aber wenn ich hergekommen bin, so ist es nicht geschehen, um jemand anders als Ihren Vater zu treffen, verstanden?“

„Kommen Sie später wieder,“ sagte Friedrich.

„Und wenn ich jetzt zum zweiten Male wieder komme, so tu' ich's, um zu sagen, daß ich nicht zum dritten Male komme.“

Friedrich suchte mit den Achseln.

„Da kommt Vater,“ sagte Elise.

Der alte Mac kam gegangen. Er runzelte die Stirn, war kurz angebunden und ging Rolandsen ins Kontor voran. Er war voller Ungnade. Er sagte: „Voriges Mal hab' ich Ihnen einen Stuhl angeboten, diesmal tu' ich das nicht.“

„Nein, natürlich nicht,“ sagte Rolandsen. Aber noch verstand er diese Bornmütigkeit nicht.

Aber dem alten Mac machte die Härte kein Vergnügen. Dieser Mann, der sich gegen ihn vergangen hatte, war in seiner Macht, er aber würde zu viel Ueberlegenheit besitzen, um sie zu brauchen. Er sagte: „Sie wissen natürlich, was sich zuge tragen hat?“

Rolandsen antwortete: „Ich war fort, hier kann viel geschehen sein, was Sie kennen, ich aber nicht.“

„Ich will Sie damit befannt machen,“ sagte Mac. Und er war wie ein kleiner Gott in diesem Augenblick und hielt eines Menschen Schicksal in seiner Hand. „War es so, daß Sie meine Lebenspolice verbrannten?“ fragte er.

„Es ist vielmehr so,“ begann Rolandsen, „daß ich, wenn Sie mich ausfragen wollen...“

„Hier ist sie,“ sagte Mac und wies das Dokument vor. „Das Geld hat sich gleichfalls gefunden. Alles lag in einem Tuche, das nicht Ihr Eigentum war.“

Rolandsen protestierte nicht.

Mac fuhr fort: „Es gehörte Enoch.“

Rolandsen mußte über all die Feierlichkeit lächeln, und er sagte im Scherz: „Sie werden sehen, sicherlich ist Enoch der Dieb.“

Aber seine Scherze mißfielen Mac, das waren durchaus keine respektvollen Scherze. „Sie haben mich zum Narren gehalten,“ sagte er, „und mich um vierhundert Taler gebracht.“

Rolandsen, der da stand und seine wertvollen Telegramme in der Tasche hatte, wollte wieder nicht den richtigen Ernst bewahren. „Wollen wir es uns ein wenig überlegen,“ sagte er.

Da sprach Mac in scharfem Ton: „Ich habe Ihnen das vorige Mal vergeben, diesmal tu' ich es nicht.“

„Ich kann Ihnen das Geld zurückzahlen.“

Mac wurde aufgebracht: „Von jetzt ab spielt das Geld hier für mich keine Rolle mehr. Sie sind ein Betrüger, wissen Sie das?“

„Erlauben Sie, daß ich Ihnen eine Erklärung gebe? Nein. Das ist doch allzu unvernünftig. Was wollen Sie denn von mir?“

„Ich will Sie verhaften lassen,“ sagte Mac.

Friedrich trat ein und setzte sich an seinen Platz am Pulte. Er hatte die letzten Worte gehört und sah den Vater, ein seltenes Mal, in Aufregung.

Rolandsen steckte die Hand in die Tasche zu den Telegrammen und sagte: „Aber wollen Sie das Geld nicht nehmen?“

„Nein,“ erwiderte der alte Mac. „Sie können es bei der Behörde abliefern.“

Rolandsen blieb stehen. Er war kein Löwe mehr; wenn man's bei Licht besah, hatte er sich vergangen und konnte festgenommen werden. Gut! Als Mac fragend nach ihm hinsah, als wundere er sich darüber, daß Rolandsen noch da stand, antwortete der: „Ich erwarte, verhaftet zu werden.“

Mac sagte verblüfft: „Gier? Nein, Sie können nach Hause gehen und sich zurecht machen.“

„Danke sehr. Ich habe noch ein paar Telegramme abzuschicken.“

Diese Worte besänftigten Mac; er war doch kein Menschenfresser. „Sie können natürlich über heute und morgen verfügen, um ihre Vorbereitungen zu treffen,“ sagte er.

Rolandsen verneigte sich und ging.

Draußen stand Elise noch immer, und ohne Gruß ging er an ihr vorbei. Verloren war verloren, dabei war nichts zu machen. Sie rief ihm leise nach, und betroffen und bestürzt blieb er stehen und starrte sie an.

„Ich möchte Ihnen nur sagen, daß . . . es wohl nicht so gefährlich ist.“

Er verstand kein Sterbenswörtchen und verstand es ebensowenig, daß sie sich jetzt mit ihm abgab. „Ich darf nach Hause gehen, ich hab' ein paar Telegramme zu verschicken,“ sagte er.

Sie kam zu ihm hin, ihre Brust ging auf und nieder, sie sah sich um und schien sich nicht sicher zu fühlen. Sie sagte: „Vater war wahrscheinlich streng. Aber das geht wohl vorüber.“

Rolandsen wurde ärgerlich. Kam es denn gar nicht darauf an, wie es mit seinem eigenen Recht aussah? „Das kann Ihr Herr Vater halten, wie er will,“ antwortete er.

So stand es! Aber sie atmete noch immer schwerer, und sie sagte: „Was sehen Sie mich so an? Kennen Sie mich nicht wieder?“

Gnade, nichts als Gnade. Er antwortete: „Man kennt wieder und kennt nicht wieder, je nachdem die Leute es haben wollen.“

Pause. Elise sagte schließlich: „Sie müssen doch einräumen, daß das, was Sie get . . . Na, Sie selbst haben am schwersten darunter zu leiden.“

„Gut, mag ich am schwersten darunter zu leiden haben. Ich wünsche alle diese Ueberfälle von allen möglichen Personen ganz und gar nicht. Ihr Herr Vater soll mich nur verhaften lassen.“

Ohne ein Wort ging sie von ihm . . .

Er wartete zwei, er wartete drei Tage lang, und niemand kam in Börres Haus, um ihn zu holen. Er lebte in der größten Spannung. Nun hatte er seine Telegramme geschrieben und wollte sie in demselben Augenblick absenden, wenn er festgenommen würde; er wollte das höchste Angebot für die Erfindung akzeptieren und das Patent verkaufen. Inzwischen war er nicht müßig, er unterhielt Verhandlungen mit den ausländischen Häusern über dieses und jenes, über den Ankauf des Wasserfalles gegenüber von Maads Fabrik, über Sicherung des Transportes. Alle diese Dinge waren bis auf weiteres in seine Hand gelegt.

Aber Maad war nicht der Mann dazu, ein Mitgeschöpf zu verfolgen. Im Gegenteil, in seinem Geschäft stand alles wieder zum besten, und in günstigen Zeiten gefiel er sich viel lieber darin, verschwenderisch wohlwollend zu sein. Ein neues Telegramm von dem Agenten in Bergen hatte ihn in Kenntnis davon gesetzt, daß der Hering nach Rußland verkauft war. Wünschte Maad Geld, so stände es zur Verfügung. So, nun war er wieder obenauf.

Als über eine Woche verstrichen war und sich nichts an der Lage der Dinge änderte, ging Rolandsen wieder in Maads Kontor hinunter. Spannung und Ungewißheit hatten ihn erschöpft, und er wollte eine Entscheidung herbeiführen.

„Ich bin eine Woche lang bereit gewesen, und Sie lassen mich nicht verhaften,“ sagte er.

„Junger Mann, ich habe mir die Sache ein bißchen überlegt,“ erwiderte Maad mit Nachsicht.

„Alter Mann, Sie sollten sie auf der Stelle zur Entscheidung bringen!“ sagte Rolandsen heftig. „Sie meinen, Sie könnten bis in alle Ewigkeit zaudern und mich warten lassen und sich sonnen in Ihrer Gnädigkeit; aber ich werde schon Rat wissen. Ich stelle mich selbst.“

„Heute hätte ich jedenfalls eine andere Sprache von Ihnen erwartet.“

„Ich werde Ihnen zeigen, was für eine Sprache Sie zu erwarten haben,“ rief Rolandsen unnötig hochfahrend und warf seine Telegramme dem Handelsherrn vor die Augen. Er sah jetzt noch großnäsiger aus als in der früheren Zeit, weil sein Gesicht so mager geworden war.

Maad ließ seine Augen an den Telegrammen hinuntergleiten. „Sie sind unter die Erfinder gegangen!“ sagte er. Aber je weiter seine Augen niederglitten, desto mehr kniff er sie nach und nach zusammen und sah genauer zu. „Fischleim?“ sagte er zuletzt. Und dann begann er wieder, die Telegramme von vorn zu lesen. „Das läßt sich ja vielversprechend an?“ sagte er und sah zu Rolandsen auf. „Ist das Tatsache, daß Ihnen diese hohe Summe für die Erfindung von Fischleim geboten wird?“

„Ja.“

„Dann gratuliere ich Ihnen. Aber dann sollten Sie sich auch so groß erweisen, nicht gegen einen alten Mann unhöflich zu sein.“

„Da haben natürlich Sie recht. Aber mich hat die

Spannung ziemlich heruntergebracht. Sie versprachen, mich verhaften zu lassen, und nun wird nichts daraus.“

„Ich muß Ihnen sagen, wie es sich verhält: man hat sich hineingemischt. Ich wollte Sie verhaften lassen.“

„Wer hat sich hineingemischt?“

„Sie wissen, die Weiber. Ich habe eine Tochter. Elise sagte nein.“

„Das ist sehr eigentümlich,“ sagte Rolandsen.

Maad sieht wieder in die Telegramme. „Das ist ja großartig. Könnten Sie mir Ihre Erfindung ein wenig auseinanderlegen?“

Und Rolandsen setzte sie ihm ein wenig auseinander.

„Da sind wir ja in einer Art Konkurrenten,“ sagte der alte Maad.

„Nicht nur in einer Art. Von dem Augenblick an, wo ich meine Antwort abschickte, sind wir es in der That.“

„So?“ sagte Maad, stutzig werdend. „Was wollen Sie damit sagen? Wollen Sie anfangen zu fabrizieren?“

„Ja. Gegenüber dem Ihren liegt ein zweiter Wasserfall, ein viel größerer Wasserfall. Eine Schleuse braucht es nicht.“

„Das ist Levisions Wasserfall.“

„Ich hab ihn gekauft.“

Maad runzelte die Stirn und überlegte. „Mögen wir also Konkurrenten sein,“ sagte er.

Rolandsen antwortete: „Dabei verlieren Sie.“

Aber diese Sprache erregte größeres und größeres Aergernis bei dem großen Herrn, er war es nicht gewohnt und duldete das nicht. „Sie vergessen so erstaunlich oft, daß Sie noch in meiner Hand sind,“ sagte er.

„Zeigen Sie mich nur an. Später kommt die Reihe an mich.“

„Ach, was wollen Sie tun?“

Rolandsen antwortete: „Sie ruinieren.“

Friedrich trat ein. Er sah sogleich, daß ein Wortwechsel im Gange war, und es ärgerte ihn, daß der Vater dem abgedankten Telegraphisten mit der großen Nase nicht endlich einmal den Rest gab.

Rolandsen sagte laut: „Ich mache Ihnen ein Angebot: Wir vertreiben die Erfindung gemeinsam. Wir wandeln die Fabrik um, und ich leite sie. Mein Angebot erlischt nach vierundzwanzig Stunden!“ Worauf Rolandsen unter Zurücklassung der Telegramme aus dem Zimmer ging.

15.

Es fing an, Herbst zu werden, im Walde stürmte es, die See war gelb und kalt, und die Sterne am Himmel erwachten. Aber Ove Rolandsen hatte keine Zeit mehr, Sternschnuppen zu besehen, trotzdem er immer noch ein Freund von Ereignissen war. An Maads Fabrik waren in der letzten Zeit viele Bauleute tätig gewesen; hier rissen sie nieder, und dort bauten sie auf, wie Rolandsen ihnen Anweisung gab, der die Leitung über das Ganze hatte. Alle Schwierigkeiten hatte er überwunden und war zu hohen Ehren gelangt.

„Ich habe den Mann eigentlich immer geschätzt,“ sagte der alte Maad.

„Ich nicht,“ erwiderte Elise in ihrem Stolz. „Was ist er für ein Nicht geworden. Es ist, als ob er uns gerettet hätte.“

„Na, so arg wird es nicht sein.“

„Er grüßt, aber er wartet nicht auf Antwort. Er geht vorbei.“

„Er hat zu tun.“

„Er hat sich in unsere Familie eingeschlichen, das hat er,“ sagte Elise mit bleichem Munde. „Wir mögen sein, wo wir wollen, er ist dabei. Aber wenn er sich Flausen in den Kopf setzt mit mir, so irrt er sich.“

Elise reiste in die Stadt.

Und alles ging trotzdem seinen Gang, man schien ohne sie auszukommen. Aber jetzt war die Sache die, daß Rolandsen von dem Augenblick an, wo er gemeinsame Sache mit Maad machte, sich selber gelobt hatte, tüchtig zu arbeiten und sich nicht Zeit zu lassen, von anderen Dingen zu träumen. Man schwärmt im Sommer, und dann hört man auf für diesmal. Aber manche schwärmen ihr Leben lang und sind nicht umzuwandeln. Da war die Jungfer van Loos in Bergen. Rolandsen hatte einen Brief von ihr bekommen, daß sie ihn durchaus nicht mehr geringer achte als sich selber, weil er sich nicht mit dem Diebstahl befleckt, sondern nur Komödie gespielt habe. Und daß sie ihre Abrechnung mit ihm zurücknehme, sofern ihre Zeit nicht abgelaufen sei.

(Schluß folgt.)

## Aus den Berliner Kunstsalons.

Adolf Oberländer hat seinen sechzigsten Geburtstag gefeiert. Ihn zu ehren, veranstaltet das „Künstlerhaus“ eine Oberländer-Ausstellung. Oberländers Zeichnungen für die „Fliegenden Blätter“ sind bekannt. Die behaglich-humoristische Note, die in diesem Witzblatt zum Ausdruck kommt, die uns für unsere Gegenwart nun veraltet erscheint und ihren vollgültigen Ersatz in dem „Simplicissimus“ erfährt, ist Münchener Art angeeignet. Man hat schon mehrmals gesagt, daß der „Simplicissimus“ eigentlich in seiner Schärfe mehr norddeutsche Prägung verrät. Aber man darf einen Künstler wie Oberländer nicht in diese Beurteilung einschließen. Er ist etwas für sich, eine volle und ausgeglichene Peggung, an der wir uns zu freuen haben. Eine solche Ausstellung, die die Witzblattzeichnungen im Original zeigt, ist darum von Wert, weil man sich mit Ruhe alles betrachten kann. Die künstlerische Sonderart, der die Zeichnung kommt so besonders zum Ausdruck. Da sehen wir die Empörung, die eigentümliche Selbstsicherheit dieses Künstlers. Wer an dem Inhalt haften bleibt, der übersteht das Können, das in den Zeichnungen steckt. Da ist jeder Strich so gesetzt, wie der Charakter es verlangt. Die Karikatur ist da und doch schimmert das natürliche Leben lebenswürdig unter der Uebertreibung hindurch. Die Strichwirkung hat bei Oberländer immer eine gewandte, sichere und doch weiche Erscheinung. Er ist geborener Zeichner. Mit ein paar Strichen fabelt er uns eine eigene Welt vor. Er legt solche Zeichnung nicht in Tönen an, in Schattens und Licht, sondern in markanten Strichen. Wie kräftig und humorvoll, zugleich fein ist die Serie von sechs Zeichnungen, in der jedes Bild eine Bauernhand zeigt, die eine Feder ergriffen hat und schreiben will. Wie sauber und doch wuchtig ist diese Hand modelliert, wie viel Leben und Charakter ist darin! Zuerst taucht sie den Halter bedächtig ein. Dann legt sie das Papier zu recht. Es geht nicht. Der Halter wird gedreht. Die Tinte spritzt. Nun wird die Hand wütend und drückt und richtet umsonst Unheil an. Und schließlich zerdrückt sie voller Wucht die widerspännige Feder auf dem Papier.

Es ist eine feste, gerade Art der Anschauung, die Oberländers Kunst eigen ist. Er ist nicht sentimental. Eine gesunde, frohe Laune umspinnt seine Schöpfungen. Er verschönert, er idealisiert nicht. Aber eine lebendige Phantasie, weder romantisch noch modern, sondern ureigen, blüht unter seinen Händen hervor. Diese innere Ausgeglichenheit, die künstlerisch-technisch ein Maßhalten, inhaltlich eine Harmonie aller Teile zur Folge hat, wächst sich im Laufe der Jahre immer mächtiger in ihm aus und statt ihr zu beschränken, erweitert sie lebendig den Kreis seines Schaffens.

Das ist auch seinen Selbstbildern eigen, eine fatte, reife Harmonie der Farben. Wer modisch denkt, der wird diese Ruhe und Bedächtigkeit altväterisch schelten, er wird das Können nicht sehen. Aber dennoch ist auch hier das Eigen-Charakteristische in hohem Maße vorhanden. Wir sehen es in der ganz persönlich gestimmten Nuancierung der Farben, dieser stillen, blassen Schönheit der Farben, in der breiten Anlage des Ganzen, in der vollreifen Vereinigung von Linie und Farbe. In diesen Farben schafft Oberländer sich eine eigene Stimmungswelt, die ein prägnanter Ausdruck seines Wesens ist. Ein stilles Rächeln liegt wie ein Schleier über diesen Bildern. Sie sind altmeisterlich, ohne antiquiert zu wirken, modern, ohne übertrieben zu sein. Bilder wie die, wo der verlorene Sohn auf mondbeschienerm Feld sitzt, um ihn die Schweineherde in idyllischer Ruhe, wo jedes Schwein besonders charakteristisch ist, oder „Der Philosoph und die Viehherde“, wo Oberländer, wie immer, das zerquälte, eraltete Wesen des Menschen mit der stumpfsinnig überlegenen Ruhe der lagernden Kühe kontrastiert, auf die der Philosoph aufgeregter hindeutet, während neben ihm, fast so stumpfsinnig wie die Tiere, ein Zuhörer hingelagert ist, der den Beschauer verständnislos anlockt, in dessen Gesicht wiederum eine gewisse Ueberlegenheit herauskommt, sind von bezwingender, herzlicher Komik, die aber so leise und humoristisch gehandhabt ist, daß nur die stille, eingehende Betrachtung sie würdigt und versteht. Dann ist man auch fähig, die graziose Feinheit eines Bildes zu verstehen, das einen Bauer darstellt, der den Pakt mit dem Teufel unterschreibt. Diese Genauigkeit im Gesichtsausdruck des knauserigen Bauern, der genau nachprüft, was er unterschreibt, während lustige Teufelchen ihm durchs Fenster Schätze bringen — ganz eigene Geschöpfe, mit lebendigster Phantasie hergestellt. Dieses feine, gelbliche Licht des Interieurs, das alle Dinge umfängt und die Farben abdämpft! Es offenbart sich darin eine Feinheit des Sehens, eine Grazie der Gestaltung, die Oberländer einen ganz eigenen Platz in der deutschen Kunst anweisen. Innerhalb der Entwicklung, zwischen modernem Impressionismus und moderner Zeichenkunst behauptet er diesen Platz als eine vollkräftige Erscheinung, die eine eigene künstlerische Welt lebendig aus sich erschuf.

Bruno Liljefors, der im Kunstsalon Schulte eine Reihe neuer Bilder aus dem Jahre 1905 ausstellt, ist ein guter Vertreter der Landschafts- und Tiermalerei des Nordens. Vor einigen Jahren wirkte seine Frische und Unmittelbarkeit noch überraschender. Jetzt hat man sich an diese Art momentaner Anschauung mehr gewöhnt. Dadurch tritt nun die feste Kraft dieses Künstlers mehr in den Vordergrund. Er rundet den Eindruck zum Bilde. Man sieht alles in festen Umrissen da. Er ist gründlicher, genauer

geworden. Und die Farben lachen nicht mehr so jubelnd wie früher. Aber Form und Farbe decken sich jetzt harmonisch.

So wie man den Saal der Ausstellung betritt, hat man den Eindruck der nordischen Welt. Das Landschaftliche tritt hervor. Gelbbrote Sonnen über der Flachlandschaft der Schwänen. Grünblaues Eis und Massen weißen Schnees. Eine helle Wüste, dahinter das blaue, endlose Meer. Das alles in lebendigen, kräftigen Gegensätzen, in leuchtenden Farben. Diese große, verschwiegene Natur ist die Domäne der nordischen Landschaftsmaler. Ihr folgt Liljefors. Er bevölkert diese Natur mit den Tieren, die zu ihr gehören. Da sehen wir den Fuchs, der über das Schneefeld schleicht, und hell hebt sich, beinahe goldig, das Fell von der weißen Fläche ab. Da sehen wir das Vorkuhhuhn in den Lannenzweigen, ein dichtes, grünes Gewirr gegen das Braun des Vogels in der Mitte. Oder die Schneeflechte am Erdboden, an hellen Lachen, die sich im Sumpfland bilden. Der Hühner lauert mit seiner Beute im verschwiegenen Dämmerlicht zwischen Gesteinen, und die Eidervögel liegen brütend im Sande, durch die Äste geschützt, und das hohe Meer erscheint hinter ihnen als weites, blaues Meer. — Das alles gibt Liljefors mit einer Selbsterständlichkeit, die jede Berechnung ausschließt. Er ist kein bloßer Jagdmaler, kein Unterhalter, er sieht als Maler. Und nie ist der Mensch in dieser Landschaft zu sehen. Still liegt sie da. Nur die Tierwelt lebt hier ihr Leben.

Das Künstlerische in Liljefors zeigt sich in der Art, wie er dem Gegenstand sieht und wiedergibt. Der Ausschnitt ist immer so gewählt, daß die Landschaft weit und groß erscheint. In dieser Landschaft, irgendwo, zuerst vielleicht unscheinbar, und doch im Eindruck konzentriert, sehen wir das tierische Leben. Dadurch kommt der Eindruck des Natürlichen, Unbeobachteten heraus. Liljefors belauscht die Natur, wie die Tierwelt und erhält in seinen Bildern diesen momentanen, flüchtigen Reiz. Seine Werke haben in sich die große, freie Linie der unendlichen Natur. Es sind die Werke eines Künstlers, der alles Störende, zu sehr Betonte aussondert. Es sind nicht Bilder für den üblichen Geschmack des Jagdfreundes, sondern Bekenntnisse eines Menschen, der mit freundigen Sinnen und offenem Auge in der großen Einsamkeit umherstreift. Dieses Leise in den verhaltenen Bewegungen der Tiere! Diese Wahrheit und Schönheit in all dem Tun und Treiben, das vor sich geht, als hätte niemand es beobachtet! Neben den malerischen Reiz tritt damit die zeichnerische Sicherheit, die all diese Linien leicht und charakteristisch führt. Das sind alles wirkliche Tiere, nicht zurecht gemacht für den Salongebrauch, eine Welt für sich.

Am vollendetsten sind drei Bilder. Erstens das Bild mit dem tiefen, weichen Schneefeld, auf dem aus der Tiefe ein hellbrauner Gase herauskommt, in ganz leichter Silhouette nur sich abzeichnend, in der kalten Luft fast vibrierend. Diese überraschende Beobachtung, diese Feinheit in den Uebergängen der hellen Farben erinnern an die Japaner. Auf einem anderen Bilde sehen wir die glatten Tauchervögel auf hohem Meer, das in prachtvoll schwingender Bewegung gegeben ist, in tiefer Bläue, oben auf hellgrüner Woge der graue Vogel, ein Bild, das an Bödlin denken läßt. Dritten Reiz hat das Bild, das ein Vorkuhhuhn auf goldbraunem Erdboden zeigt. Hier ist alles so unscheinbar und unauffällig, und dennoch voll farbigster Harmonie. Eine warme, bräunlich schimmernde Luft hält alle Dinge ein. Das reise Können dieses nordischen Malers zeigt sich in diesen drei Bildern am bedeutendsten.

Ruskin sagt einmal, daß die englische Kunst sich hauptsächlich in der Landschaftsmalerei bewähre. Das Verständnis für die Reize und zwar für die einfachen, schlichten Reize der Natur ist in England vornehmlich entwickelt. Das sieht man wieder in der Ausstellung des Kunstsalons Gurlitt, die alte und neue englische Landschaftsmaler bringt. Die gemeinsame Note dieser Künstler ist einmal ein feines Empfinden, dann eine gewählte, geschmackvolle Wiederholung des mit Empfindung Geschauten. So ist dem englischen Maler eine überzeugende, schlichte Wahrheit eigen, der es nicht gelingt, das feine geschmackvoll und fein gesagt wird. Sie lieben die zarten Uebergänge, die englischen Landschaftler. Ein zarter Schimmer über den Farben und dämpft die Töne. Die alten Holländer, die in ihrer festen Liebe zur Heimat zum erstmal die Landschaft als solche in der Kunst entdeckten, waren ihnen Lehrmeister. Speziell sieht man das bei den alten Meistern, bei Gainsborough (1721—1788), vornehmlich. Da sind dieselben braunen, moorigen Töne, da ist derselbe weite Horizont der Ebene, der weite Himmel und die Unauffälligkeit der Motive. Mit John Constable (1776—1837) tritt schon ein neues Moment ein. Die Farbe tritt mehr hervor, wird vielfältiger, wechselnder, der braune, sonnige Ton tritt zurück. Constable ist der zarteste unter den alten Meistern, er hat auch am ehesten jene feine Anmut, die doch der Kraft nicht entbehrt. Seine Bilder sind kleinen Formates, kleine Kostbarkeiten, Zeugnisse eines sicheren, reifen, wohlabgewogenen Könnens. — Die jüngere Generation zeigt hellere Farben. Das Studium des Lichts, das unsere Anschauung, unser Sehen so aufrichtete, kommt ihnen zugute. Da sehen wir nichts mehr von braunen Ateliertönen, da ist alles frisch und lebhaft, hell und licht. Die Wiesen leuchten in zartem Grün, an den Bäumen glänzt der Frühling in allen Farben. Man merkt die Befreiung, die überall hindrang, die die Kunst zu neuen Problemen anregte und die Maler zur Natur führte. Alfred East ist der bezeichnendste der jüngeren Gruppe. Seine hellen Farben haben etwas Zerfließendes, unendlich Erfrischendes, als wöhlte heller

Frühlingswind über die Felder. Marziger sind Peppercorn und Priemann, deren Landschaften scharfer den Eindruck hinführen.

Außerdem sind fünfzig Pastelle von Melchior Lechter ausgestellt, Früchte eines längeren Aufenthaltes in Italien, in Toskana, Umbria, Toscana. Es ist viel Liebe und Feinheit in diesen zarten Studien, die doch fest genug den Eindruck anhaften. Dem ornamental so sicheren Künstler, der es verstanden hat, eine alte Formwelt, die Welt der gotischen und romanischen Kunst, in ihrer Ornamentik zu neuem Leben erstehen zu lassen, tut es gut, sich in der konturlosen Farbe zu üben. Am besten gelingen ihm solche Bilder, auf denen zartes Sonnenlicht auf dunklen Wiesen liegt. Das zugleich Feste und Weiche der Technik kommt am besten zum Ausdruck. Bei anderen stört vielleicht die Erinnerung an die verflorenen Italienmalerei, die uns unzählige weiße Häuser an grellen Chaussees, mit Laub behangen, brachte. Lechter sieht die Natur mit Phantasie und manchmal merkt man schon, wenn die Farben zu kontrastieren, die Umwertung in die ornamentale Form. Das hindert ihn auch, diffusiv zu sehen. Er empfindet den großen und den kleinen und den schreibt er nieder. Freilich wird die leichte Technik des Pastells dadurch sehr beschwert und verliert den eigenen Charakter. — Ernst Schur.

### Kleines feuilleton.

en. Türkischer Traubenast. In der Türkei wird der Vereitung verschiedener Handelsartikel aus Traubenast eine große Aufmerksamkeit zugewandt. Es werden daraus nicht Getränke, sondern eigentliche Speisen bereitet, die namentlich auf der Reise wegen ihrer handlichen Form eine große Annehmlichkeit sind. Da ist z. B. der Basdul, der durch Verdunstung von frisch ausgepresstem Traubenast gewonnen wird. Mit dem entstandenen Syrup wird etwas Mehl oder Stärke vermischt und diese Mischung in dünnen Schichten auf Leinwandtücher ausgebreitet, wo sie zwei Tage der Sonne ausgebleicht wird. Nachdem sie getrocknet ist, wird sie von der Leinwand wieder abgelöst, was auf leichteste Weise geschieht, indem ein feuchtes Tuch unter die Leinwand gelegt wird. Dann wird die Ware noch drei Monate lang in fest verschlossenen Behältern aufbewahrt. Danach scheint keine Gefahr der Fäulnis mehr zu bestehen. Der Basdul ist dann von lederartiger Beschaffenheit, und die Farbe richtet sich nach der der verwandten Trauben. Der Kesme, ein anderes Präparat, unterscheidet sich von dem vorigen dadurch, daß grober Weizengries statt des Mehls und der Stärke benutzt wird. Dies Erzeugnis kommt in dünnen Kuchen in den Handel, die durch Trocknen auf Metallplatten hergestellt werden. Es ist weniger zähe als der Basdul und hat einen noch stärkeren Geschmack. Zur Gewinnung des Sujuk oder Kojik, wie er im Armenischen genannt wird, sind Walnüsse nötig, die aufgeschält in die erwähnte Mischung von Traubensyrup und Mehl getaucht und dann getrocknet werden. Alle drei Artikel sollen außerordentlich nahrhaft und wenigstens die letzten beiden auch besonders schmackhaft sein. —

### Kulturgeschichtliches.

— Wie teuer war ein Herenprozeß? Wir lesen in der „Köln. Ztg.“: Einen lehrreichen Einblick in die Begleitumstände eines der frühesten Kapitel der deutschen Kulturgeschichte, nämlich des der Herenprozesse, gewährt der Bericht über einen auch in anderer Hinsicht bedeutungsvollen Herenprozeß, den Wilhelm Beemelmans unlängst in der „Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins“ veröffentlicht hat. Es handelt sich dabei um den Prozeß, dem im September 1613 die Witwe Ursula Wittenbach, die Großmutter des Dichters Jakob Balde, sowie die Barbara Guntmännin, Ehefrau des Gerichtsfekretär Theobald Hinderer, in ihrer Vaterstadt Ensisheim im Elsaß zum Opfer gefallen sind. Abgesehen nämlich von dem von Beemelmans aus der Geburtsmatrikel und dem „Malefizprotokoll“ der Stadt Ensisheim mit zwingenden Gründen geführten Beweis, daß jene Witwe Wittenbach tatsächlich, wie schon früher mitunter vermutet worden ist, die Großmutter des Dichters Jakob Balde, Witwe des Kammerrats Wittenbach, war, gibt jene Veröffentlichung auch einen Einblick in die Kosten, die ein solcher Herenprozeß damals, nicht etwa dem Gericht oder der Stadt, sondern dem Vermögen der betreffenden Unglücklichen oder ihrer bellagenden Angehörigen verursachte. Man kennt nämlich das Schriftstück, worin der Ehemann der einen „Unholdin“, Gerichtsfekretär Theobald Hinderer, gegen die ihm auferlegte Kostenrechnung für das gegen die beiden Frauen durchgeführte Verfahren eine noch bei den Akten befindliche Beschwerde zum Stadtmagistrat Ensisheim erhoben hat. Nach diesem Aktenstück hatten die Kosten des Prozesses für die Witwe Wittenbach 819,76 M. und für die Ehefrau Hinderer 609,64 M. betragen, Summen, die in Anbetracht des damals gegenüber dem heutigen etwa siebenmal höheren Geldwerts außerordentlich hoch waren und es begreiflich erscheinen lassen, daß Hinderer das Bestreben hatte, die Kosten herabgesetzt zu bekommen. Er beschwerte sich u. a. darüber, daß ihm während der Haft seiner Frau für 16 Tage Wein aufgeschrieben worden sei, den doch seine Frau gar nicht getrunken habe, sondern die Wächter, denen er so wie so den Tagelohn bezahlen müsse. Ferner habe die Aufwartefrau bei der Folterung nichts zu tun gehabt, deshalb seien die 3 Gulden 30 Pfennig gleich 10,15 M. für sie zu streichen. Ferner bittet er um Gotteswillen um Ermäßigung dreier nicht näher be-

zeichneter Posten in der anscheinend sehr großen Zeche, die auf seine Kosten die Stadtschreiber von Thurn und Neuenburg am Rhein, die bei der Verhandlung amtlich zugegen waren, im Engel zu Ensisheim gemacht hatten. Ferner will Hinderer zwar den Schöffen ihre sieben Pfennig täglich gönnen, aber die berechneten Nachtränke, ebenso die Rechnung des Stubenwirts, hält er für ungerechtfertigt. Mit bitterem Humor meint er, ein Wiederkehr könne sich wohl mit zwei Imbissen behelfen und brauche keinen Unter- oder Schlaftrunk. Ebenso will er die Rechnung des Advokaten Dr. Häring, auf dessen Gutachten seine Frau verbrannt wurde, nicht gelten lassen, da dieser ja ohnedies als Stadtdiener angestellt sei. Außerdem bemängelt Hinderer noch andere Begehren, die sich anscheinend auf die Scharfrichter beziehen, und bittet schließlich, es möge geschehen, was Gott gefällig und recht sei. Die Stadtdiener legte die Beschwerde der Regierung mit dem Antrag vor, sie möge ihre keine Forderung geben. Es sei eine Schmach, mit solchen Beschwerden zu kommen. Glaube Hinderer, die Herren hätten nicht weit lieber einen Rat, als wegen seiner „Unholdin“ zu Gericht gehen? Die Nachtränke seien wohl gerechtfertigt, denn wenn ein Richter von morgens früh bis abends sechs ununterbrochen gefessen habe, so könne man ihm das Essen und Trinken nicht lotweise zumessen. Summerhin könnten vielleicht die Wirtsrechnungen daraufhin geprüft werden, ob sie nicht zu hoch seien. Welchen Bescheid Hinderer auf seine Beschwerde erhalten hat, ist nicht bekannt. —

### Humoristisches.

— Heitere Aussprüche aus Kölner Anwaltsreden in Zivilprozessverhandlungen teilt der „Bonner General-Anzeiger“ mit. Es befinden sich darunter z. B. folgende Sätze:

„Das Verhältnis zwischen dem Kläger und seiner Haushälterin hat sich so verdichtet, daß es schließlich zu einer Heirat geführt hat.“

„Wir bestreiten die Tatsache, daß der Brand durch unser Verschulden entstanden ist.“

„Schon der Zivilkammer mit dem Reichsgerichte zu drohen verrät einen sehr boshaften Charakter.“

„Da beide Sachverständige waren, hat jeder eine andere Ansicht.“

„Meine Herren, ich habe hier eine Sache, die rein wissenschaftlich ist, und bei der es daher auf die Logik nicht ankommt.“

„Das bürgerliche Gesetzbuch hat schließlich auch Grundgedanken, wenn es sich auch wie ein preussisches Reglement liest.“

„Meine Herren, die Parteien sind Schwäger, daraus erklärt sich die Gefäßigkeit, womit der Gegner vorgeht.“

„Wenn man bei Erhebung der Klage darauf Rücksicht nehmen wollte, daß der Beklagte Einwendungen macht, so könnte man überhaupt keine Klage erheben, weil die Beklagten die Eigentümlichkeit haben, immer Einwendungen zu machen.“

„Meine Herren, Sie wissen doch aus Ihren zahlreichen Prozessen, wie oft die Parteien um die Prämie der Dummheit streiten.“

„Dadurch, daß der Beklagte die Ehefrau M. als seine Cousine aus Amerika vorgestellt hat, ist der Ehebruch schon erwiesen.“

„Es handelt sich hier um eines der zahlreichen Patente, die nach Art der Eintagsfliegen wieder in einem Jahre erlöschen.“

„Als die Gegenseite den Vertrag tätigte, hatte sie bereits einen hippokratischen Zug im Gesichte.“ —

### Notizen.

— „Neues Schauspielhaus“ wird das neue Theater am Nollendorfsplatz heißen. Das Theater wird 1200, der Konzertsaal 1600 Personen fassen. Die Kosten des Neubaus samt innerer Einrichtung belaufen sich auf 5 1/2 Millionen Mark. —

— Paul Ernsts vieraktiges Lustspiel „Eine Nacht in Florenz“ hatte bei der Uraufführung im Düsseldorf'schen Schauspielhaus großen Erfolg. —

— Im „Dürerhaus“, Kronenstr. 18, sind bis Ende des Monats die deutschen Schülerzeichnungen, die auf der Weltausstellung in St. Louis ausgestellt waren, sowie eine reichhaltige Sammlung amerikanischer Schülerarbeiten zu sehen. Der Eintritt ist frei. —

— Dr. Schwedeler-Meyer, Assistent an der Berliner Nationalgalerie, ist zum Direktor des nordböhmischen Gewerbe-Museums in Reichenberg gewählt worden. —

— Die ägyptische Abteilung des Louvre-Museums hat einen bedeutenden Zuwachs durch die Erwerbung der vier Kanopen Ramses' II. erhalten, jenes Pharaos, den die Griechen unter dem Namen Sesostris des Großen bekannt gemacht haben. Kanopen sind die vier Vasen, die man in die ägyptischen Begräbnisstätten stellte. Die vom Louvre erworbenen sind prächtige türkisblau glänzende Stücke. —

— Bei einer vor einigen Tagen in Jdar (Wirkensfeld) stattgehabten Steigerung wurden, nach der „Frankf. Ztg.“, ein Pfund blaue Aquamarine zu 15 000 M. das Pfund versteigert. Der in Brasilien gefundene Stein hat somit den zehnfachen Wert des Goldes. Bei der Versteigerung wurden insgesamt 45 000 M. gelöst, wobei indes der grüne Aquamarin nur einen Preis von 200–400 M. erreichte. —